# Mütter und Töchter

Biografische Portraits und Gespräche

# Einleitung

„Ich halte jedes Leben für hinreichend interessant, um anderen mitgeteilt zu werden."

Dieser Satz von Maxie Wander über ihre Sammlung von Gesprächsaufzeichnungen „Guten Morgen, du Schöne" aus dem Jahr 1977 begleitete uns während der Arbeit an unserem Buch „Mütter und Töchter". Sechs Frauen – drei Mutter-Tochter Paare – haben uns in langen Gesprächen von sich, ihrem Leben, ihren Prägungen und von Fragen und Antworten erzählt. Gemeinsam mit den Frauen begaben wir uns auf eine Spurensuche, die für beide Seiten bereichernd und immer wieder überraschend war.

Wodurch zeichnet sich ihre heutige Identität aus und was hat sie geprägt? Welche Rolle spielen ihre Erfahrungen in der DDR, Wende- und Nachwendezeit? Wie haben diese Erfahrungen ihr Frauenbild und ihre Rollenvorstellungen geprägt? Wie stark hat das politische System ihr Leben, ihre Biografie und ihre Identität beeinflusst? Was dagegen sind familiäre Prägungen? Und wie beeinflussen und bedingen sich diese beiden Prägungen? Diese Fragen stellten wir den Frauen am Ende der mehrstündigen Gespräche. Zuvor erzählten sie mutig von ihrem Leben und zeigten Bilder aus ihren Fotoalben. Ein jedes Leben ist gezeichnet von Krisen, Brüchen, Veränderungen und Selbstzweifeln; aber auch von Mut, Selbstglaube und Stolz.

In den anschließenden Gesprächen mit den Mutter-Tochter Paaren brachten wir die Perspektiven der beiden Generationen zusammen. Wie verstehen die Töchter die Lebensentscheidungen ihrer Mütter? Welche Prägungen oder Übertragungen sind zu erkennen? Und wie erleben und bewerten die Frauen der Muttergeneration die Veränderungen bei den jungen Frauen?

Während der Gespräche entstanden fotografische Portraits, die weder inszeniert noch komponiert sind. Vielmehr wurden Situationen, die uns berührten zum auslösenden Moment der Fotografie und das eigene Erlebnis zum Bild.

Das Ergebnis unserer Gespräche sind intensive sprachliche und visuelle Einblicke in die Identitäten und familiären Beziehungen der sechs Frauen. Diese biografischen Portraits treten untereinander und mit den Leser- und Betrachter_innen in einen Dialog. Denn „beim Lesen schon beginnt die Selbstbefragung" (Christa Wolf zu Maxie Wanders „Guten Morgen, du Schöne").

Hier stellen wir einige Einblicke in das Buch vor.

Wir danken den Frauen herzlich für ihre Zeit, ihre Offenheit und ihren Mut, gemeinsam mit uns ihr Leben zu reflektieren und unseren Blick auf ihre Identität zuzulassen.

Claudia König und Sascha Galonska

## BÄRBEL

Bärbel wurde 1955 geboren und wuchs in einem westhavelländischen Dorf auf. Sie machte eine Ausbildung zur Chemielaborantin und arbeitete bis 1993 im Chemiefaserwerk Premnitz. Anschließend machte sie eine Umschulung zur Altenpflegerin und arbeitete in dem Beruf bis zu ihrer Rente 2019. Bärbel hat zwei Kinder. Sie hat zu DDR-Zeiten regelmäßig die Kirche besucht und ist heute im Gemeindekirchenrat der evangelischen Kirche tätig. Bärbel lebt im Nachbarort ihres Heimatdorfes zusammen mit ihrem Mann und ihrer Schwägerin im Elternhaus ihres Mannes.

# Bärbel

Dann ist jedenfalls ein Kollege nach dem anderen gekündigt worden. Das war wirklich bitter. Da haben wir auch viel geweint. Man wusste schon, irgendwann bist du jetzt auch dran. Es gab dann ein Sozialauswahlverfahren. Als mein Mann gleich nach der Wende arbeitslos wurde, ist er nach Duisburg gegangen. Die haben unter anderem Elektrik und Kühlaggregate an Schiffen gemacht. Nach einem dreiviertel Jahr hat er sich da verhoben und hatte was am Rücken. Deshalb war er dann krank geschrieben. Und das war sozusagen mein Glück. Die anderen waren verheiratet, hatten auch Männer und Kinder. Aber die Männer hatten teilweise noch ihre Arbeit. Dann wurden die Frauen entlassen und mussten zu Hause bleiben. Ich war dann kurz vor '93 fast die Vorletzte, die sie da entlassen haben. Alle im Labor, sogar die Chefs, wurden entlassen. Es ist nur eine Minimalbesetzung geblieben. Da war ich dabei.

Aber dann hat eine aus einem ganz anderen Betriebsteil eine Klage eingereicht, weil sie entlassen werden sollte. Sie war 52 und alleinstehend und ich war noch jünger, hatte zwei Kinder, aber der Mann war arbeitslos. Dann war das vor'm Arbeitsgericht und die haben gesagt: „Ja, die Frau hat recht. Da sind andere soziale Kompetenzen. Sie ist alleinstehend, muss sich alleine durchwurschteln." Ich dagegen hätte ja noch einen Mann und wäre jünger. Also wurde ich da sozusagen aus dem Betrieb rausgeklagt. Und dann hat man gesagt: „Pass auf, mach das so, du klagst jetzt deine Abfindung ein." Es gab ja auch Abfindung für die Leute, die entlassen wurden. Aber das Geld war knapp und die wurde nicht gleich gezahlt. Manche haben da ewig drauf gewartet. Mein Mann hat auch gesagt, auf alle Fälle, das machst du. Dann haben wir das auch gemacht. Man musste zum Gericht nach Brandenburg und dann wurde einem das auch zugesprochen. Und mir wurde es dann in kürzester Zeit auch ausgezahlt.

Ich bin dann... Da gab es so eine Arbeitsförderungsgesellschaft. Da sollten die Frauen und Männer, die alle entlassen worden sind, für zwei Jahre eine ABM-Stelle annehmen und das Werk mit abreißen. Und die, die erst später entlassen worden waren, so wie ich, mussten drei Monate eine Schule besuchen, um zu lernen, wie reiße ich ab, auf was muss ich achten. Dann bin ich also in den Lehrgang bei dieser Arbeitsförderungsgesellschaft gekommen. Einen Monat. Dann hab' ich gedacht, was mach ich denn jetzt? Wir haben uns besprochen, was mach' ich denn jetzt? Wie soll es denn weitergehen? Da hab' ich gesagt, wenn ich gar nichts finde, geh' ich als Putzfrau. Aber Putzfrau gab's ja auch nicht. Es gab ja nichts, da war ja nichts. Die Labore waren überall zu. Dann hab' ich gedacht. „Gut, wenn du jetzt diese ABM-Stelle hast, biste zwei Jahre weiter. Aber dann bist du auch schon so lange raus aus deinem Arbeitsprozess. Und jetzt gibt es Küvetten und dieses und jenes. Es erneuert sich ja alles.".

*„Da hab' ich gesagt, wenn ich gar nichts finde, geh' ich als Putzfrau. Aber Putzfrau gab's ja auch nicht. Es gab ja nichts, da war ja nichts."*

Dann gab es Umschulungen für Floristen. Das hätte ich auch ganz gerne gemacht. Aber es gab ja schon so viele Lehrgänge als Floristin, dann hätte man ja in dem Beruf auch keine Arbeit gefunden. Und Kaufmännisches. Dann hab' ich gesagt, also Kaufmännisches,

Bärbel als Altenpflegerin

das würde für mich überhaupt nicht in Frage kommen. Das ist überhaupt nicht meins. Und in diesem Lehrgang von der Arbeitsförderungsgesellschaft war eine Frau, die hat gesagt: „Stell dir mal vor, ich hatte mich als Altenpflegerin beworben und da wird jetzt in Premnitz eine Schule aufgemacht. Ich will das aber nicht werden. Ich brauche ein Gesundheitsattest und hab' es ja mit dem Rücken. Ich trau' mir das auch gar nicht zu mit den alten Leuten da. Also, ich will das nicht." Dann bin ich nach Hause gekommen und hab' zu meinem Mann gesagt: „Weißt du was? Die will das nicht machen. Ob ich die mal frage, ob die mir ihre Papiere gibt?"

*„Und dann hab' ich zu mir gesagt: ‚Du musst dich jetzt einfach mal was trauen. Trau dich das einfach mal! Man kann doch nicht immer nur unglücklich sein!'."*

Am nächsten Tag hab' ich dann zu ihr gesagt: „Wann hast du denn deinen Termin? Wenn du das nicht machen willst, kannst du mir die Unterlagen nicht geben? Ich würde das gerne versuchen.". „Ach, na du, willst du das da machen? Wenn wir jetzt hier Abriss haben. Da kann man doch dann noch 'ne Umschulung machen. Mensch, mit den alten Leuten. Nee, also ich will das nicht machen. Nee, also ich kenne das von unserer Oma..."

Ich hab' gedacht, „Willst du jetzt wirklich das Werk da mit abreißen? Das sind zwei Jahre. Aber mit der Umschulung hast du vielleicht eine Zukunft." Und später war auch klar, dass das eine schwere körperliche Arbeit war. Die Kollegen sind da total an ihre Grenzen gekommen. Und dann hab' ich zu mir gesagt: „Du musst dich jetzt einfach mal was trauen. Trau dich das einfach mal! Man kann doch nicht immer nur unglücklich sein!" Und die hat mir die Papiere mitgebracht. Ich bin dann zu unserem Arzt hier gegangen, und hab' gesagt: „Herr Doktor, ich brauch' ein Attest." „Kriegst du!" Ausgestellt. Und dann bin ich zu diesem Termin, den sie hatte, zum Arbeitsamt gegangen. Mein Herz hat geklopft! Ich war aufgeregt! Die Schule sollte zum ersten Dezember losgehen. Und es war November und die hatten den Lehrgang noch nicht voll. Zum Glück.

*„Zu DDR-Zeiten hätte ich mir nie träumen lassen, dass ich mal einen komplett neuen Beruf mache."*

Dann bin ich da hin, hab' da meine Nummer gezogen und gewartet. Ich hatte die Papiere und hab' es der Frau dort erklärt: „Diese Kollegin, die möchte das nicht und ich möchte das aber gerne machen." „Ja, wie denken sie sich das denn?" Da hab' ich gesagt... Ich hab' gequatscht, ich hab' gequatscht! Ich hab' gedacht, ich lass' mich da nicht abwimmeln. Mein Mann hatte zu mir gesagt: „Du musst dich da ein bisschen aufregen. Aber mach nicht so dolle. Du weißt ja nicht, wer da sitzt. Mach' das ein bisschen diplomatisch und sei nicht gleich so garstig." Und dann hab' ich gesagt: „Wieviele Leute sind denn da? Wieviele Leute haben sich denn da beworben? Wie groß ist denn die Klasse? Die Frau will das nicht. Wenn die es macht, dann schafft die die Prüfung nicht und dann ist das ganze Geld rausgeschmissen! Dann können sie doch einen nehmen, der das will und der sich dann auch anstrengt." Ich weiß auch nicht, wo ich jetzt den Mut her hatte. Es hätte ja auch schief gehen können. Dann wäre es so gewesen. Dann hätte ich da abreißen müssen. Dann wäre es so gewesen.

Die Frau beim Arbeitsamt sagte dann zu mir: „Mensch, sie können mich aufregen". „Setzen sie sich draußen hin." Ich hab' mich hingesetzt und da kam eine Frau. Ein paar Jahre jünger als ich. Wir haben uns unterhalten und die sagte:

Ich hab' von einer Bekannten gehört, dass die Altenpfleger ausbilden. Ich will das gerne machen." Ich sagte: „Ich bin da auch drin gewesen. Aber die können sich nicht entscheiden." Dann wurde die aufgerufen und hat das gleiche erzählt wie ich. Es hat dann nicht lange gedauert, wir haben da vielleicht eine halbe Stunde gesessen. Sie haben dann gesagt: „Kommen sie mal rein." Beide durften wir rein. Und da haben sie gesagt: „Sie kriegen den Ausbildungsplatz." Wir haben dann beide den Lehrgang bekommen.

Zu DDR-Zeiten hätte ich mir nie träumen lassen, dass ich mal einen komplett neuen Beruf mache. Du hast gedacht, du bist da im Kraftwerk, da bleibst du bis an dein Lebensende. Die Arbeit war ja auch gut. Aber die Arbeit als Altenpflegerin ist das Beste, was mir passieren konnte. Für mich war es wirklich gut. Es hat mir totalen Spaß gemacht.

## KATHRIN

Kathrin, Bärbels Tochter, wurde 1979 geboren und wuchs im ländlichen Westhavelland auf. Nach ihrem Abitur 1998 machte Kathrin in Wiesbaden eine Ausbildung zur Rechtsanwalts- und Notarfachangestellten. Danach arbeitete sie mehrere Jahre in einer Anwaltskanzlei in Potsdam. Nach der Geburt ihres ersten Kindes nahm sie eine Stelle als Chefarztsekretärin in Rathenow an. Dort arbeitet sie heute noch. Kathrin hat zwei Söhne und ist seit 2020 geschieden. Heute lebt sie mit ihren Söhnen und ihrem Lebenspartner im Haus, das sie auf dem Grundstück ihres Opas gebaut hat. Kathrin ist aktives Mitglied in der Freiwilligen Feuerwehr und der evangelischen Kirche.

„Vielleicht ist es auch wirklich dieses DDR-Ding, nicht immer zu jammern, sondern dann musst du halt jetzt da durch. Das ist wirklich manchmal gar nicht so schlecht, was man da gelernt hat."

## HEIDE

Heide wurde 1974 im thüringischen Heiligenstadt im Eichsfeld geboren. Direkt nach der Wende wurde sie aktives Mitglied bei den Pfadfindern und unternahm viele Reisen innerhalb Europas. Sie begann 1990 ihre Ausbildung zur Bürokauffrau in Heiligenstadt und schloss sie 1993 ab. Während ihrer Ausbildung und neben ihrer anschließenden Berufstätigkeit in Göttingen holte sie an der Abendschule in Heiligenstadt ihr Abitur nach. 1997 begann sie in Göttingen ihr Diplomstudium der BWL. 1998 wurde ihr erstes Kind geboren. 2004 schloss sie ihr Studium ab und arbeitete einige Jahre an der Universität in Göttingen. 2007 zog sie zu ihrem Mann ins Westhavelland, der dort auf einem ehemaligen Rittergut einen landwirtschaftlichen Betrieb hat. Heute hat Heide sechs Kinder. Sie ist für die Büroarbeit des Betriebes zuständig und arbeitet in der übrigen Zeit als Hausfrau. Heide ist aktives Mitglied in der katholischen Kirchengemeinde.

# Heide

Das Beste an der Wende war eigentlich tatsächlich, dass ich zu den Pfadfindern gekommen bin. Wahrscheinlich kamen sie auch im richtigen Alter. Ich war sechzehn, die Schule war in den letzten Zügen. Die haben einen dann auch wieder ein bisschen geerdet. Dadurch ist man nicht abgedriftet. Alle, die ich kenne, die bei den Pfadfindern waren, haben einen guten Weg gefunden. Pfadfinder sind sehr organisiert in der Gruppenarbeit. Jede Woche treffen die sich und machen ganz gesittete Dinge. Mit den Kindern übt man zum Beispiel erst mal Feuer machen, Knoten binden. Und bei Feuer nicht einfach irgendwas anzünden, sondern welche Arten von Feuer.

*„Das Beste an der Wende war eigentlich tatsächlich, dass ich zu den Pfadfindern gekommen bin."*

Pagodenfeuer, so eine Pyramide. Was man eben alles machen kann, was Vor- und Nachteile sind davon. Zelte aufbauen, Karte, Kompass. In den Mädchengruppen haben wir auch Kerzen ziehen gemacht. Oder Gitarre spielen geübt, Lieder gesungen. All sowas. Auch Handarbeit. Genäht und alles mögliche. Das Besondere an den Pfadfindern war letztendlich dieser Zusammenhalt. Wir haben Fahrten gemacht, waren wandern in der Wildnis. Na, nicht richtig Wildnis, in der Natur. Und wir waren da immer aufeinander angewiesen.

Was bei den Pfadfindern toll war, dass wir so viele tiefgreifende Erlebnisse hatten. Ich kann mich erinnern... Erstmal war Spanien so unglaublich prägend. Wir waren 1990, also direkt nach der Wende, drei Wochen dort. Und das war unglaublich. Wir waren nur auf uns gestellt, ohne Eltern. Ich war da sechzehn. Meinen Eltern musste ich dafür das Geld aus dem Kreuz leiern. Mein Vater hat erstmal nein gesagt. Meine Mutter: „Naja, wenn ich in dem Alter die Möglichkeit gehabt hätte... Doch, das kriegen wir hin." Meine Mutter war eigentlich immer die treibende Kraft, die einem dann die Steine aus dem Weg geräumt hat.

Politisch sind die Pfadfinder gar nicht. Eher kirchlich. Wir hatten in unserem Pfadfinderversprechen immer Gott mit drin. Ich weiß noch, wir waren in Belgien in einem Kloster und haben da Mönche gehört, die gregorianische Lieder gesungen haben. Das war toll. Überall, wo man war, haben wir Gottesdienste mit besucht. Und das war echt spannend. So die verschiedenen Einflüsse.

Zu der Zeit und auch vorher hat die Kirche aber bei mir ganz wenig eine Rolle gespielt. Ich bin sehr unchristlich aufgewachsen. Außer Weihnachten und Ostern. Meine Eltern sind aus der Kirche ausgetreten. Ich wurde noch getauft, hatte aber dann keine Kommunion mehr. Nichts.

Und durch die Pfadfinder war die Kirche präsent. Viele meiner Pfadfinderbrüder und -schwestern sind sehr katholisch. Und dann kam es erst durch meinen Sohn, durch Giovanni. Wir lebten in Kirchgandern, ein Dorf im ehemaligen Grenzgebiet im Eichsfeld, und ich wurde gefragt: „Ihr geht doch auch zur Kommunion?" Und ich sagte: „Öh..., ja." Weil ich mich nicht getraut habe zu sagen „nein". Und dann ist er in die Kirche gegangen. Und Giovanni ist jetzt so katholisch und so gläubig! Dadurch sind wir zur Kirche gekommen. Und dann erst wieder hier in Brandenburg, in diesem, ich sag' mal, atheistischen Gebiet. Da war die Kirche auf einmal nicht mehr präsent. Und da hab' ich sie dann gesucht.

Meine Eltern sind aus pragmatischen Gründen aus der Kirche ausgetreten. Das muss zwischen meiner und der Geburt meiner Schwester gewesen sein, weil meine Schwester nicht mehr getauft wurde. Und ich wurde ja noch getauft. **Meine Mutter wollte gerne ihren Job wechseln und bei der Stadtverwaltung anfangen. Und da durfte sie nicht in der Kirche sein. Das hat dann aber nichts geholfen. Sie hat den Job nicht gekriegt. Ich glaube, wir haben noch zu viel Westverwandtschaft gehabt.** Mein Vater hatte ja einen Onkel im Westen und noch eine Tante und dann noch wen.

*„Meine Mutter war eigentlich immer die treibende Kraft, die einem dann die Steine aus dem Weg geräumt hat."*

Mein Vater ist in einem sehr katholischen Umfeld aufgewachsen und hatte aber mit Kirche gar nicht mehr viel am Hut. Der ist da sehr gesättigt. Meine Oma war sehr gläubig. Und eigentlich mein Opa auch, aber der durfte das auch nicht mehr, weil er ja als Kraftfahrer für die SED-Kreisleitung gearbeitet hat. Da musste er sich immer zurückhalten.

Wann meine Mutter in die Partei eingetreten ist, weiß ich gar nicht. Ich weiß auch nicht, ob meine Eltern zeitweise beides gemacht haben, Kirche und Partei. Aber das glaub' ich nicht. Ich weiß aber, dass Weihnachten und Ostern trotzdem für uns sehr heilige und christlich geprägte Feste waren. Es gibt ja heute Leute, die feiern Weihnachten und das ist für die so das Lichtfest, ein schönes Familienfest. Aber für uns, auch wenn meine Eltern ausgetreten waren, war es immer noch christlich. Meine Eltern sind aber nicht in die Kirche gegangen. Aber als ich ein bisschen älter wurde, bin ich dann tatsächlich mit Freunden von den Pfadfindern in die Kirche gegangen. Zur Christmesse. Da war ich so fünfzehn, sechzehn.

Mit den Pfadfindern hab' ich eine tolle Zeit gehabt, bis wir dann zu alt wurden. Es gibt da keine Altersbegrenzung, aber irgendwann wird es anders. Ich bin dann schwanger geworden. Man gründet eine Familie und dann tritt dieses aktiv sein in den Hintergrund. Ich bin bis heute Pfadfinder. Eigentlich heiße ich jetzt Rover. Das sind die Inaktiven, die Ehemaligen, die Alten sozusagen. Die treffen sich nur noch so zum Spaß. Die haben keine tragende Funktion mehr. Ich treffe meine Pfadfinder heute noch regelmäßig. Auf dem Hanstein ist vor Weihnachten immer ein Treffen mit Keksen, Glühwein, Kaffee, Kuchen, Gitarre und dann wird erzählt und gesungen.

Ich hab schon vor den Pfadfindern Gitarre gelernt, aber ich hab' es da nie gespielt. Ich spiele keine Gitarre. Mach' ich nicht. Ich hab' das mal gelernt, weil meine Mutter das wollte. Ich musste zu Nikolaus „Stille Nacht, Heilige Nacht" spielen. Aber das wollte ich nicht. Und später hab' ich dann bereut, dass ich nie so den Zugang gefunden habe. Aber jetzt gehe ich ja gern in die Musikschule und geige da mit meinen Kindern. Lotta soll morgen das erste mal mit geigen. Die kleine dreijährige Lotta! Mit einer Minigeige. Ich hab' eigentlich immer gedacht, ich würde gern Klavier spielen. Aber das war nicht möglich, weil wir kein Klavier hatten. Das war utopisch, dass meine Eltern ein Klavier kaufen zu DDR-Zeiten. Und weil ich das innerlich immer wollte, hab' ich ja dann vor ein paar Jahren Klavierunterricht gehabt. Dann hab' ich aber gemerkt, dass ich da keinen Zugang mehr zu habe.

**Aber jetzt spiele ich mit der Geige auch im Katzenorchester mit. Das sind alles kleine Kinder und ich sitze dazwischen als Erwachsene. Das ist mir so egal. Es macht einfach so viel Spaß, da mit zu machen.** Es macht mir viel mehr Spaß, als wenn man sich nur alleine durchquält und so sein Stück übt. Bei Konzerten sind mir die Kinder oft weit voraus. Denn wenn ich dann merke, ich stehe vor Leuten, dann werde ich so nervös, dann hab' ich auf einmal einen leeren Kopf und weiß nichts mehr. Und mir fehlt auch die Zeit, richtig zu üben. Deswegen bin ich beim Klavier gescheitert, denn das ist für mich zu intensiv zu üben.

## BRIGITTE

Brigitte, Heides Mutter, wurde 1951 in Heiligenstadt geboren. Sie wuchs bei ihrer alleinerziehenden Mutter als uneheliches Kind ihres Vaters auf. Ihr Vater starb, als sie noch Kind war. Ihre Mutter wand sich wegen schlechter Erfahrungen als Alleinerziehende von der katholischen Kirche ab. Auch Brigitte trat in den 1970er Jahren aus der Kirche aus. Sie machte in Heiligenstadt eine Ausbildung zur Gebrauchswerberin und arbeitete danach bei Konsum und HO. Nach langem Drängen von offizieller Seite wurde sie als Auszubildende schließlich SED-Parteimitglied. Diese Mitgliedschaft kündigte sie wenige Tage vor dem Mauerfall auf. Nach der Wende arbeitete Brigitte in Heiligenstadt als Werbeleiterin bei der aus der HO gegründeten Handelsring GmbH, bis diese 2004 insolvent ging. Brigitte machte sich daraufhin selbständig mit ihrem Geschäft *Dekodienst – Schöner Leben*. 2016 ging sie in Rente und verkaufte ihren Betrieb. Brigitte hat zwei Töchter und lebt heute mit ihrem Mann in ihrem Eigenheim in Heiligenstadt.

„Wir Auszubildene wurden penetrant vom Betrieb aus geworben. Am 18. Geburtstag standen sie vor mir, zur Unterschrift für den Parteieintritt. Wenn man nicht ganz dagegen war, dann war man eben dafür. Ich dachte, die Weltfestspiele hätten mir gezeigt, wie weltoffen die DDR war. Das hat sich später als falsch erwiesen."

## RENATE

Renate wurde 1951 in Merseburg (Sachsen Anhalt) geboren. Ihre Kindheit verbrachte sie in Mücheln, Halle und Lutherstadt Eisleben. Nach dem Umzug nach Eisleben starb ihr Vater (Arzt), als Renate sieben Jahre alt war. Sie wuchs gemeinsam mit ihren drei Geschwistern bei ihrer alleinerziehenden Mutter auf, die ihren Beruf als Lehrerin nicht mehr ausübte. Sie widmete sich der Versorgung und Erziehung ihrer Kinder. Schon sehr früh spielte die evangelische Kirche eine große Rolle in Renates Leben. Sie war zu DDR-Zeiten aktives Kirchengemeindemitglied. 1975 schloss Renate in Weimar ihr Studium als Architektin/Stadtplanerin ab und arbeitete nach einer kurzen beruflichen Zwischenstation in Halle bis zur Wende im Mansfeld-Kombinat in Eisleben. 1990 nahm sie eine Stelle beim Stadtbauamt der Lutherstadt Eisleben an und arbeitete dort bis zu ihrer Rente. Renate hat zwei Töchter und lebt heute mit ihrem Mann in dessen Elternhaus in Eisleben. Sie ist weiterhin aktives Gemeindemitglied und singt seit vielen Jahren im Chor der Kirchengemeinde.

„Da hab' ich gesagt: „Ich studiere nicht. Wir heiraten und ich möchte Kinder. Ich studiere doch nicht. Da bin ich ja nie da." Darauf hat mein Mann gesagt: „Ja bist du denn-verrückt? Ich wollte studieren und konnte nicht mal Abitur machen. Und du willst hier einen auf Hausfrau machen?" Der hat mich regelrecht hingeschubst."

## SUSANNE

Susanne, Renates Tochter, wurde 1978 geboren. Sie wuchs in Eisleben auf, wo ihre Kindheit geprägt war von Musikschule und evangelischer Kirchengemeinde. Susanne machte nach dem Abitur eine Ausbildung zur Buchhändlerin. Später studierte sie Kulturwissenschaften in Frankfurt/Oder und verbrachte ein Auslandssemester in Finnland. Seit 2014 arbeitet sie bei den Gedenkstätten Brandenburg/Havel. Susanne interessiert sich seit vielen Jahren für das Thema Aufarbeitung der DDR-Geschichte. Sie hat zwei Kinder, die 2016 und 2019 geboren wurden, ist aktives Kirchengemeindemitglied und lebt mit ihrer Familie in Brandenburg/Havel.

„Mit ’89, würde ich sagen, war meine glückliche, unbeschwerte Kindheit vorbei.“

# Renate und Susanne

Hat man in der DDR im kirchlichen Umfeld die sozialistische Früherziehung in der Krippe abgelehnt und die Kinder deshalb eher drei Jahre zu Hause behalten?

**RENATE:** Nein, das war nicht das Thema. Ich bin auch gern arbeiten gegangen. Als dann allerdings Susanne geboren wurde, war ja Christine fast zwei. Und da war ich der Meinung... Das war ja auch einfach zu DDR-Zeiten. Man durfte drei Jahre zu Hause bleiben. Man kriegte das nicht bezahlt. Ein Jahr wurde bezahlt. Aber man konnte das ausnutzen. Und als ich wiederkam, hatte ich wieder meinen Arbeitsplatz. Denselben wie vorher. Und das sind eben Sachen... Aus dem Grunde sind sicher auch manche Frauen dann auch mal ein bisschen länger zu Hause geblieben. Weil es leichter war. **Wer das nicht kennt, kann sich das heute nicht mehr vorstellen. Man bekam seinen Arbeitsplatz wieder. Vielleicht nicht in jeder Branche. Aber bei uns war das so.**

**SUSANNE:** Heute könnte ich auch so lange zu Hause bleiben. Nur mit dem Unterschied, dass ich vermutlich meinen Arbeitsplatz nie wieder kriege.

**RENATE:** Eben.

**SUSANNE:** Aber an sich hätte ich auch die Möglichkeit.

**RENATE:** Ich hab' immer zu unseren Kindern gesagt, man kann sich nicht vorstellen... Erst haben wir uns gefreut wie verrückt, dass wir ein Kind bekommen. Schon die Mitteilung. Da hat man sich irre gefreut. Und dann hat man das auf der Arbeit erzählt und da freuten sich auch die Arbeitskollegen! Und auch die Chefs! Und wenn man dann weg war, haben die anderen die Arbeit mitgemacht. Da gab es keine Vertretung. Die Arbeitsproduktivität war ja, wie man dann kurz vor der Wende feststellen konnte... Jeder hatte eine Arbeit. Das muss man sich mal vorstellen. Auch jeder...

**SUSANNE:** ...der nicht wollte.

**RENATE:** Das kann sich keiner mehr vorstellen. Heute wird man gefragt, könnten sie eventuell schwanger werden? Das darf ja keiner mehr fragen.

*„Schon dieser Gedanke, man möchte irgendwo beruflich einsteigen und hat im Hinterkopf, na hoffentlich werde ich nicht schwanger. Das ist doch fürchterlich."*

Aber ich meine nur. Schon dieser Gedanke, man möchte irgendwo beruflich einsteigen und hat im Hinterkopf, na hoffentlich werde ich nicht schwanger. Das ist doch fürchterlich.

Susanne, würdest du denn länger mir deinen Kindern zu Hause bleiben, wenn es sicher wäre, dass du deinen Job wieder bekommst?

**SUSANNE:** Nein. Das hat mit meinem Selbstbild, mit meinem Leistungsdruck zu tun. Manchmal ist es vielleicht auch sogar ein bisschen Trotz und Koketterie, dass man noch hochschwanger zur Arbeit geht. Das hat mir natürlich auch Spaß gemacht. Und es war eine ur-egoistische Entscheidung. **Bei meiner zweiten Schwangerschaft hab' ich gedacht, oh Gott, sind wir bescheuert, dass wir noch ein Kind kriegen. Und das hatte auch viel mit der Arbeit**

**zu tun.** Ich dachte, jetzt läuft es gerade. Jetzt hab' ich mich auf der Arbeit emanzipiert. Und bumms war ich schwanger. Also nix mit planen. Da hatte ich ganz schön Bammel, es zu sagen. Und ich wollte natürlich auch nicht, dass jemand anderes meine Arbeit macht.

Unterscheidet euch beide das? Susanne war ja als Kind drei Jahre zu Hause.

**Renate:** Dass man gern in seinem Beruf arbeiten möchte, das unterscheidet uns nicht.

**Susanne:** Aber du warst ja bei mir drei Jahre zu Hause. Aber ich würde sagen, das ist die Struktur, weil du gesehen hast, wie Christine in der Krippe letztlich gelitten hat. Wenn es in der Krippe gut gelaufen wäre, kann es schon sein, dass du bei mir wieder eher arbeiten gegangen wärst.

**Renate:** Richtig. Ja, leider haben wir das eben mitgekriegt, dass die Große in der Krippe nicht sehr glücklich war. Obwohl, sie ist hingegangen und hat auch nicht groß aufgemuckt. Oder wie sagt man da bei einem Kind in dem Alter?

**Susanne:** Aber das ist ja die Krux. Die hat nicht aufgemuckt, weil das einfach ein scheiß System war. Sie hat eben nicht Leute gebissen und gekratzt, sondern sie war betrübt. Und du siehst ja auf dem Faschingsbild, wie schrecklich sie aussieht. Das ist jetzt kein Vorwurf.

**Renate:** Nein, nein.

**Susanne:** Wir sprechen darüber ja ständig.

**Renate:** Ja, wir sprechen da ständig drüber.

**Susanne:** Es ist halt klar, dass es ihr nicht gut ging. Das hast du gemerkt und hast gesagt, bei Susanne machen wir das nicht.

**Renate:** Das hat dann auch gepasst. Altersmäßig. Es wäre für uns als Eltern auch wahnsinnig anstrengend geworden, beide Kinder weg zu bringen.

**Susanne:** Achso. Und ich denke eher aus der Perspektive, **wie blöd muss man denn sein, freiwillig ein Kind bis es drei ist, zu Hause zu behalten.** Das kann schon sein, dass es uns unterscheidet.

**Renate:** Aber Susanne, ich war doch auch viel jünger als du jetzt bist. Ich war doch nicht in deiner Situation, dass mir jemand die Arbeit streitig machen könnte. Ich wusste genau, die ist noch da, wenn ich komme.

*„Ich würde sagen, dass ich es möglicherweise in der DDR-Zeit dann genauso gemacht hätte. Einfach weil Krippe Scheiße war."*

Vielleicht ein anderes Projekt, aber ich wusste ganz genau, dass ich mit Freuden wieder da weitermachen kann, wo ich aufgehört hab'. Das kann man überhaupt nicht vergleichen. Und ich war da 27. Und du bist 42.

**Susanne:** Dann sind es keine Wesensunterschiede, sondern strukturelle Unterschiede. Ich würde sagen, dass ich es möglicherweise in der DDR-Zeit dann genauso gemacht hätte. Einfach weil Krippe Scheiße war. Und mit

diesem Backup, dass man den Job dann noch hat. Und dann mit dem Unterschied, zehn Jahre jünger. Ich meine, du warst zwischen 27 und 30, als du mit mir zu Hause warst. Aber es ist ja schon lustig. Ich bring' jetzt meine Kinder in die Krippe, obwohl das von der DDR rückblikkend so verhasst ist. Da hab' ich auch nochmal drüber nachgedacht. Das ist ja wirklich krass. Ich bring' sie ja jetzt auch so früh. Und Henriette ist dann noch nicht mal ein Jahr alt. Und das ist eigentlich schon absurd. Früher haben wir ja schon immer über dieses, dass man sein Kind so extrem früh weggibt, gesprochen. Und auch, dass das jetzt nur wenige machen.

**RENATE:** Nein, Susanne, das war noch anders. Das war ganz normal. Ganz viele Mütter haben ihre Kinder... Die Situation war so anders. Denn in der DDR haben die meisten Frauen einen Beruf gehabt und sind auch arbeiten gegangen. Und wenn das Kind kam, hatte der Mann eine Arbeit und die Frau hatte eine Arbeit. So. Und was ja auch immer verschwiegen wurde, mit einem Gehalt in der DDR konnte man schlecht zurecht kommen. Also, vielleicht wenn der Mann Diplomingenieur war oder er hatte einen guten technischen Beruf. Oder er war in der Partei und hat irgendwo da sein höheres Gehalt bekommen. Dann ist das wahrscheinlich gegangen. Aber es war ja so. Ein Facharbeiter und eine Friseuse, die brauchten beide Gehälter, auf jeden Fall. Und da kam das Kind mit dem Tag, wo das ging, in die Krippe. Das war nicht unnormal. Wobei natürlich die Krippe auch die Aufgabe hatte, sicherlich wurde gemeint oder das wurde auch später von Westdeutschen so gesagt: „In die Krippe mussten ja alle hin, weil es da auch eine Indoktrinierung geben sollte, weil sie ja auch im Sinne des Staates erzogen werden sollten." Das halte ich für ziemlichen Quatsch.

**SUSANNE:** Echt? Da würde ich sofort einhaken und aus meiner Perspektive sagen, so war es! So war es!

**RENATE:** Na sicher hat der Staat das gewünscht. Aber deshalb haben nicht die Mütter überlegt, dass sie ihre Kinder zu Hause behalten.

**SUSANNE:** Aber das ist ein Unterschied. **Ob du das Kind nun hingebracht hast oder nicht. Es war so. Kinder sollten zu sozialistischen Kindern erzogen werden, von frühester Zeit an.** Und da ging es um Anpassung und alles, was da ist. Ich kann natürlich über dieses ewige Lamentieren von Westdeutschen... Das war ja mal en vogue, diese ganze Töpfchendebatte und so weiter. Da kann man sich ja am Osten abarbeiten. Eine repressive Erziehung gab es aber auch in anderen Systemen. Vielleicht nicht in der Krippe. Oder..., weiß ich nicht. Aber vom DDR-Staat gedacht, dass das Kind sich da anpasst und eingliedert und auch für alle das gleiche gilt, das stimmt absolut.

**RENATE:** Aber Susanne, ich meinte mehr die Realität. Du glaubst doch nicht allen Ernstes, dass in Christines Krippe in irgendeiner Form in so einer Weise von den Erzieherinnen hingearbeitet wurde. Das hat der Staat sich gewünscht, aber das war nicht so.

**SUSANNE:** Aber es geht da nicht um eine Theoriebildung am Kinde, sondern es geht darum, dass der Staat die Struktur macht...

**RENATE:** Okay. Und der Staat macht die Struktur so, dass du eigentlich fast gezwungen

bist, dein Kind hinzugeben. Wenn ich nochmal auf die beiden Gehälter kommen will.

**Susanne:** Nein, das meine ich auch nicht. Ich meine, das Kind wird sozialistisch erzogen. Und wenn dazu gehört, alle gehen dreimal am Tag auf's Töpfchen und bleiben so lange sitzen, bis da was ist… Und im Kindergarten geht's um Bummi und NVA. Na dann ist das eine astrein ideologische Geschichte. Das hinterfragst du natürlich in dem Moment nicht. Genauso wie ich es heute nicht

*„Und im Kindergarten geht's um Bummi und NVA. Na dann ist das eine astrein ideologische Geschichte."*

von außen betrachte, dass es normal ist, vielleicht auch nicht bei allen, aber dass sich die Eltern jetzt mehrheitlich schneller zum Kind begeben, wenn es weint, als früher. Und ich es nicht aus der Tür rausschiebe, damit ich meine Ruhe habe, sondern es ist eher der Konsens, ich nehme mein Kind… Weißt du, was ich meine? Alle machen's so. Oder man kann auch noch nach zwei Monaten sein Kind stillen. Das ist gewünscht. Und dann hinterfrage ich das auch nicht. Vielleicht könnte später mal Henriette sagen, na, das ist ja echt krass, du hast mich gestillt bis zum ersten Geburtstag.

**Renate:** Ich finde das schön. Das hätte ich mir gewünscht, dass ich das hätte machen können.

KUNST
VEREIN
BAHNITZ

Gefördert vom

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie leben!

LAND
BRANDENBURG
Ministerium für Wissenschaft,
Forschung und Kultur

Kulturland
Brandenburg

Plattform
Kulturelle Bildung
Brandenburg